

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 108 (1982)
Heft: 31

Illustration: [s.n.]
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erdballs getrieben, um einen Zugang zu den Schätzen unserer Natur zu gewinnen, keine Manufaktur für die Herstellung von Aluminiumrohren für die Landwirtschaft errichtet, ja nicht einmal leichtfüssige Vollblüter gezüchtet ...»

Und so beschrieb der Minister alles, was die Teilnehmer des Symposiums nicht getan hatten. Das, was sie hingegen ja getan hatten, werde ich leider nie erfahren.

Ich konnte es mir nicht erklären, wieso schon nach den ersten dreissig Minuten der Ministerrede meine Augenlider so schwer wurden, als wäre jemand draufgestiegen.

«Im Namen des Allgemeinen Gewerkschaftsverbandes begrüsse ich das Symposium zur Vermittlung jüdischer Tradition an Neueinwanderer», hörte ich gedämpft Felix Schildlaus, als er seine Ansprache eröffnete, «ich möchte Ihre kostbare Zeit nicht über Gebühr in Anspruch nehmen und werde mich daher im Telegrammstil ...»

Als das Telegramm des Gewerkschaftsvertreters die erste halbe Million Worte und den Preis von 160 000 Dollar erreicht hatte und die Uhr Mitternacht schlug, stand ich leise auf und schlich verstohlen zum Ausgang. Ich wollte mir vor meinem Auftritt etwas Sauerstoff zuführen, um nicht während meiner Ausführungen einzuschlafen.

Nicht auszudenken, sagte ich mir, wie lange diese Veranstaltung dauern würde, wenn sich die Redner nicht samt und sonders verpflichtet hätten, keinesfalls länger als fünf Minuten zu sprechen ...

Nach einer Serie von Alpträumen erwachte ich gegen drei Uhr morgens in einem Schirmständer am Ende des Korridors. Schreckensbleich eilte ich in den Saal zurück und stellte zu meiner Beruhigung fest, dass ich nichts versäumt hatte, denn Frau Sarah Bernardi war eben dabei, einige Schnurren aus dem Jahrbuch des Verbandes berufstätiger Mütter vorzulesen.

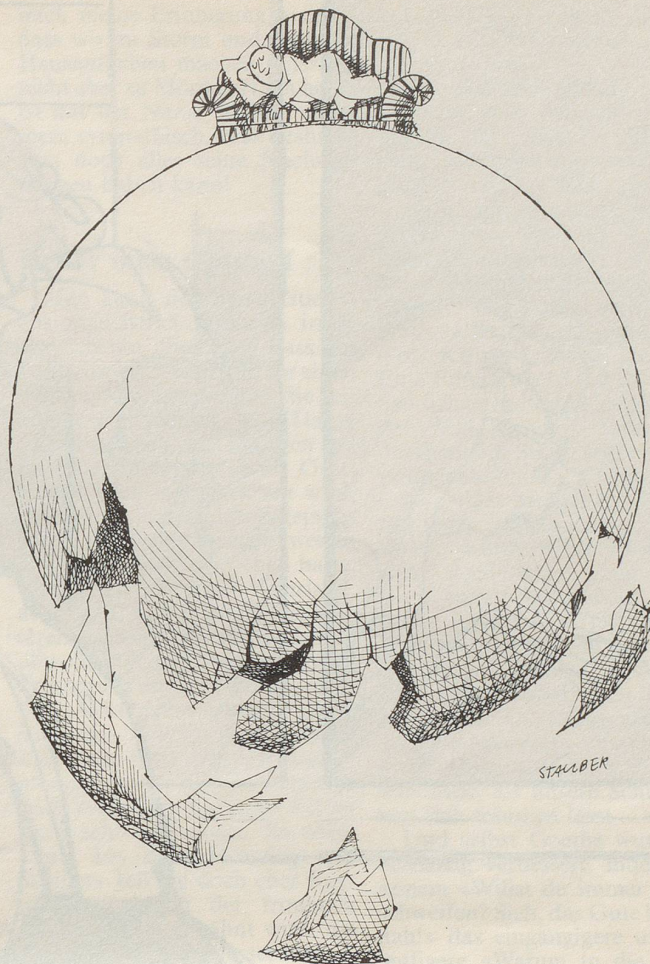
Kaum sass ich wieder erwartungsvoll auf meinem Platz, bedeutete mir der bedeutende Mann, dass die Veranstaltung etwas länger dauern würde als geplant.

Der Saal war bereits zur Hälfte geleert. Hin und wieder konnte man im Dunkeln einige Gestalten wahrnehmen, die glaubten, unbemerkt zum Ausgang zu gelangen. Aus den letzten Reihen war ein heimeliges, atonales Schnarchen zu vernehmen.

«Ich begrüsse die Teilnehmer des Symposiums für Vermittlung jüdischer Tradition an Neueinwanderer», sagte eben der Abgeordnete Ejsik-Kalt, der sich zu diesem Zeitpunkt vor Müdigkeit kaum noch auf den Beinen halten konnte. «Ich verspreche, ich verspreche Ihnen, Ihnen, meine Damen und Herren, dass mein Vortrag, mein heutiger Vortrag, nur eine Prise, quasi eine Messerspitze, oder wollen wir lieber sagen, die Spitze jenes Messers ...»

Der Abgeordnete beschränkte sich auf eine so minutiös genaue Beschreibung jenes Riesenmessers, dessen Spitze in den Himmel ragte und von der er eine Prise unter das Volk zu streuen gedachte, dass ich unter den Honoratiorentisch kroch, um möglichst unbemerkt den Ausgang erneut zu erreichen.

Keine Sekunde zu früh, denn wie mir später berichtet wurde, befahl der Vorsitzende sofort nach meinem Abgang die Türen hermetisch zu verriegeln und sie nur gegen Vorlage einer von ihm eigenhändig



unterzeichneten Ausreisegenehmigung zu öffnen.

Daheim angelangt, schlief ich einige Stunden. Als der Briefträger kam, stand ich auf, rasierte mich, erledigte meine Post, las die Zeitung und erwarb eine Wohnung in einem Mehrfamilienhaus. Gegen 10.30 Uhr kehrte ich zum Symposium zurück.

Vor dem Gebäude standen einige Krankenwagen, die eben mit etlichen ehemaligen Symposiumsteilnehmern beladen wurden.

Im Saal waren noch etwa ein Dutzend menschliche Wracks übriggeblieben, während auf dem Podium rund vierzig energiegeladene Redner ihrem Auftritt entgegenharrten.

Nachher habe ich erfahren, dass zahlreiche Gäste in Ermangelung einer legalen Ausreisegenehmigung die Ordner mit astronomischen Summen bestochen hatten, um von diesen über einen Geheimgang durch den Keller ins Freie geschmuggelt zu werden.

Als auch der für die Lautsprecheranlage zuständige Elektriker um das Wort bat und es ausnahmsweise auch erhielt, wurden weitere vier Gäste bewusstlos aus dem Saal getragen. Die übrigen bekamen zur Stärkung eine heisse Gulaschsuppe verabreicht.

Dennoch erlitt eine ältere Dame wäh-

rend der Ansprache des Elektrikers einen Nervenzusammenbruch und riss sich sämtliche Kleider vom Leibe.

Während ich gerade darüber meditierte, warum das niemals einer jüngeren Person passieren kann, ergriff der Bürgermeister von Akko das Wort. Im Saal sass nur noch ein einziger kostbarer Zuhörer, ein hagerer Mann, der uns regungslos mit glasigen Augen fixierte.

«Es ist mir eine ganz besondere Freude, den Teilnehmer dieses Symposiums für Vermittlung von jüdischen Traditionen an Neueinwanderer persönlich begrüssen zu dürfen», begann der Redner mit feuriger Stimme, worauf der glasige Zuhörer zusammenzuckte und nach vorn zu Boden fiel. Wie sich herausstellte, war er schon längst tot. Über die Todesursache gibt es geteilte Meinungen: Manche behaupten, dass er schon während des Begrüssungssatzes von Professor Chelm-Ashkalon einem Gehirnschlag erlegen sei, andere vermuten, dass er an der Messerspitze von Ejsik-Kalt umgekommen sein könnte.

Natürlich ignorierten wir den unliebsamen Zwischenfall.

Die gelungene Veranstaltung endete nach weiteren zwei Tagen mit dem Absingen der Staatshymne, die der letzte, allein im Saal verbliebene Fünfminuten-Redner temperamentvoll intonierte.